

Der erfolgreiche Gegenstoß der Jungtürken.

Militärische Klugheit und Geschicklichkeit sind in hohem Maße bei den Führern der jungtürkischen Revolution vorhanden. Denn während man in Konstantinopel rat- und tatlos ist, vollzieht sich der Anmarsch der Komitestruppen sicher und forschend. Diese stehen bereits dicht vor Konstantinopel.

Das geradezu belagert ist. Die Komitestruppen sind bewaffnet mit Gewehr, Seitengewehr und Pistole. Auch die Offiziere, die ohne Säbel sind, tragen Gewehre. Jeder Mann hat Feldflasche, Brotkorb, Mäntel, aber keinen Tornister. Die Offiziere benutzen Feldstecher. Alle Mannschaften tragen mazedonische Sandalen; jeder hat 200 Patronen im Patronengürtel; die Truppen machen einen vorzüglichen Eindruck. Ihre Ausrüstung und ihre Haltung ist das Ergebnis des siebenjährigen mazedonischen Bürgerkrieges. Sie wenden den Feldtelegraphen in ausgedehnter Weise an und bedienen sich der bekannten v. d. Goltz'schen Karte von Konstantinopel. Trotzdem sie durch Nachtmärsche ermüdet sind, herrscht unter ihnen ungeheure Begeisterung. Mit dem größten Interesse lesen sie die letzten Zeitungen. Kommandant der Vorposten ist Nisaf-Bey. Die Truppen stellen keine Feldwache, sondern Durchschußposten auf, da keinerlei Überwachungen zu befürchten sind. Die Soldaten singen wieder auf die Verfassung, sie werden von zahlreichen Märschen, vor allem Armeniern, angefeuert und bewundert.

In Konstantinopel

fangen jetzt auch die Herden der meuternden Soldaten an zu weiden, daß man der Lage nicht gewachsen ist und daß man unüberlegt gehandelt hat, als man sich der jungtürkischen Offiziere entsetzte.

Die Stimmung der konstantinopelischen Truppen ist daher sehr niedergeschlagen, sie bereuen ihr Vorgehen und werden vermuthlich dem Einmarsch der mazedonischen Truppen keinen Widerstand entgegenstellen. Zur Verteidigung der Stadt wurde bisher nichts getan. Viele Märschen erschienen, und vor den Toren der meisten Quartiere sieht man nicht einmal eine Schildwache.

Das bisher durch keinerlei militärischen Widerstand aufgehaltene planmäßige Vordringen der jungtürkischen Truppen, die bereits den größten Teil der Hauptstadt umklammert halten, hat, wenn Nachrichten aus privater Quelle sich bestätigen, den Sultan zu dem folgenschweren Entschluß kommen lassen, freiwillig der Regierung zu entsagen. Milde Gerüchte schwirren darüber in der Luft. Die Wiener „N. Fr. Pr.“ erhielt diese Nachricht, die aber ausdrücklich betont, daß der

Sultan bereit ist, auf den Thron zu verzichten.

sein Nachfolger wäre sein jüngerer Bruder Mehmed.

Es verlautet auch bestimmte, daß der Sultan auf dringende Vorstellungen des gesamten Kabinetts nach anfänglicher Weigerung schließlich in die Abkündigung eingewilligt habe, mehr sein Leben garantiert werde.

Die jungtürkische Armee hat bereits den Botschaften und Gesandtschaften in Konstantinopel eine

Proklamation

Absandt, in der erklärt wird, daß der wesentliche Zweck das auf die Hauptstadt Konstantinopel maršierende Armeekorps die endgültige Wiederherstellung der Verfassung sei, aber auch die geistliche Befreiung der unwürdigen Mitglieder der kaiserlichen Anordnungen. Das Komitee verbürgt sich dafür, daß Leben und Eigentum der Fremden vollständig geschützt werden wird.

Die Christenverfolgungen

am Golf von Alexandrette dauern noch fort, doch konnten die Nachrichten darüber zum Teil äußerst widersprechend, zumal über die Höhe der Opfer.

Um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, hat die deutsche Regierung zwei Kriegsschiffe nach den türkischen Gewässern beordert. Die beiden Kreuzer „Rössel“ und „Stettin“ sind dazu bestimmt, weil sie sich für eine schnelle Entsendung und auch für die Verwendung in der Türkei wegen ihrer hohen Geschwindigkeit besonders eignen. Beide Kreuzer haben am Montag sofort nach Eingang des Befehls die Fahrt aufgesetzt und dort ihre kriegsmäßige Ausrüstung, Übernahme von Kohlen, Proviant und Munition mit allen verfügbaren Kräften beschafft.

Die Haltung Bulgariens

läßt mehr und mehr erkennen, daß man nicht abgeneigt ist, aus der augenblicklichen Lage Nutzen für sich zu ziehen. Namentlich ist es die Haltung des von bulgarischer Seite an den Tag gelegte Bemühen, sich mit Rußland bezüglich der Gewinnung von Vorteilen im Evidenznehmen zu setzen. Für Ferdinand empfänglich sind den russischen Agenten in Sofia in mehrstündiger Audienz. Das türkisch-bulgarische Protokoll, in dem die Unabhängigkeit Bulgariens von der Türkei anerkannt wird, ist bereits unterzeichnet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Kaiserpaar hat dem ebenfalls auf Korfu weilenden König Georg von Griechenland einen Gegenbesuch gemacht.

Die Stellung des Reichskanzlers Fürsten Bälou galt eine Weile als ernstlich erschüttert. Angeblich behielt Fürst Bälou, hauptsächlich nach den November-Verhandlungen des deutschen Reichstages, nicht mehr wie früher das Vertrauen des Kaisers. Einige Blätter erzählten über die Vertimmung zwischen Kaiser und Kanzler allerlei Geschichten, die aus „heiler Quelle“ stammen sollten. Dazu nimmt man nach einigen Hörgen die allgeringste Aufmerksamkeit. Fürst Bälou hat sich unter dem 14. d. eine öffentliche Erklärung über Tücht, die der Reichskanzler vor Sr. Majestät dem Kaiser verlesen haben soll, von der unterrichteter Seite mit dem Befehligen bestätigt ist, daß Fürst Bälou wie ein Schloßhund gehandelt habe. In deutschen Blättern ist diese Leistung des betr. Blattes bereits nach Gebühr gewürdigt worden. Da ausländische Zeitungen auf die Angaben des betr. Blattes eingegangen sind, wollen wir ausdrücklich feststellen, daß es sich um ganz gewöhnliche Schwindel handelt.

Reichskanzler Fürst Bälou entsagte am Dienstag abend die Anordnungen aus dem ganzen Reich, die sich zur Überwindung von Adressen und Beschlüssen in Sachen der Reichsfinanzreform vereinigt hatten. Die Sprecher der einzelnen Anordnungen betonten die Notwendigkeit, daß die etwa 400 Millionen Mark neuer indirekter Steuern und die Erbschaftsteuer vom Reichstage unbedingt bewilligt werden müßten. In seiner Antwort äußerte der Reichskanzler, daß es der einwillige Wille der verbandelten Regierungen sei, die Lösung der Finanzreform nach in dieser Session des Reichstages herbeizuführen. Der Reichstag wird nicht auseinandergehen, bevor er endgültig zur Finanzreform Stellung genommen hat. Des weiteren ging Fürst Bälou die einzelnen von der Regierung in Betracht gebrachten Steuerentwürfe durch und schloß seine Ansprache mit den Worten: „Die Arbeit wird den Mitgliedern des Reichstages erleichtert werden, wenn ihnen aus den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung die Versicherung entgegenkommt, daß sie bei ihrer Pflichterfüllung auch die Verantwortlichkeit der Öffentlichkeit annehmen können. In dem Sie, meine Herren, dies hier und in dieser Stunde mit Würde und Bestimmtheit zum Ausdruck bringen, haben Sie sich für das große Werk und um das große Vaterland ein Verdienst erworben, und sind seines Dankes sicher.“

Holland.

Auf Grund der Beilegung des holländisch-venezolanischen Zwischenfalls, den seinzeit der nunmehr fastgestellte Gairo vom Range gebrochen hatte, beschloß die Regierung, die Streitkräfte im Karaischen Meer auf den normalen Stand zurückzuführen. Infolgedessen begeben sich die Kreuzer „Selverland“ und „De Ruyter“ an ihre Bestimmungsorte in die Heimat zurück. Nur der Kreuzer „Ulrecht“ bleibt in Curaçao stationiert.

Balkanstaaten.

Die bosnisch-herzegowinische Angelegenheit ist nunmehr endgültig erledigt, da sich jetzt sämtliche Mächte mit der Aufhebung des Artikels 25 des Berliner Vertrages einverstanden erklärt haben.



Prinz Mohammed Reischad Effendi.

der Osterreich-Ungarn die Besetzung, aber nicht die Eingliederung der beiden Balkanländer Bosnien und Herzegowina zuerkannt hatte.

Deutscher Reichstag.

Am 20. d. sehen auf der Tagesordnung

Reichstagen. Einige Petitionen werden ohne Erörterung nach den Vorschriften der Kommission erledigt. Zwei Petitionen verlangen Einschränkung der Getreideausfuhr. Die Kommission beantragt Überweisung zur Erwägung. Damit verbunden wird eine Petition auf Abänderung bzw. Aufhebung des § 18 des Zolltarifgesetzes (Aufhebung des zolltariflichen Otkrois im Jahre 1910). Diese Petition, die den Otkrois bis Ende 1915 zulassen möchte, soll nach dem Kommissionsantrag durch Tagesordnung erledigt werden.

Abg. Kammler (Soz.) wendet sich gegen das Verwehen, den Otkrois bis 1915 zulassen. In Bayern haben die Kommunen den Antrag gestellt, für den Wegfall der Konsumsteuer Ersatz zu suchen und in vielen Städten sei der Krieg auch bereits geschloffen.

Abg. Böhm (nat.-lib.) beantragt, den Otkrois bis Ende 1914 zulassen. In Bayern werde zurzeit eine Kolosse des Konsumsteuerabgabengesetzes vorbereitet, und so können jetzt die Gemeinden Erleichterung nicht schaffen.

Abg. Pfeiffer (Zentr.): Ich bin zwar grundsätzlicher Gegner des Otkrois, aber aus Zweckmäßigkeitsgründen stimme ich dem Antrag Böhm zu. Freilich muß betont werden, daß in Bayern nicht die vorerwähnte Otkrois erhoben werden, die in Preußen begehrt werden.

Auch die Abg. Wagner (Soz.) und Rang (Soz.) erklären sich für den Antrag Böhm. Abg. Wallermann (nat.-lib.) tritt es beim Kommissionsantrag zu belassen. Beim Zolltarif erledigt wird der Antrag der heimischen Produktion. Da von den Getreidebesitzern eine Verweigerung der Lebenshaltung zu befürchten war, schufen wir als Ausgleich die Vorkaufungen der Getreide- und Getreideverweigerung und die Aufhebung des zolltariflichen Otkrois. Dabei muß es bleiben.

Bayrischer Bundesratsbevollmächtigter Stroffenreuter: Wir haben seinerzeit in der Kommission und im Plenum Bedenken gegen § 18 des Zolltarifgesetzes erhoben. Unsere Bedenken haben sich immer mehr als berechtigt erwiesen. Der bayrische Stände-

tag hat diese Bedenken aufgenommen, und 579 Gemeinden erneuern sie in einer besonderen Petition. Die Aufhebung des Steuerbetrags in den bayrischen Gemeinden immer mehr erschwert worden. Hier würde für die bayrischen Gemeinden ein Betrag von 4 Millionen in Betracht kommen. Seit 1904 haben wir nach einer umfassenden Gemeindefinanzreform. Die Reform wird aber noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Obendrein wird die Beilegung des Otkrois seine Verbilligung der Lebensmittel bringen; sie wird nur eine Preisgabe für den Wirtschaftshandel, und dazu beharf es besonderer Eile nicht.

Ständischer Bundesratsbevollmächtigter Doktor Fischer: Den allgemeinen Darlegungen des Berichters kann ich zustimmen. Dresden würde durch die Aufhebung des Otkrois, aus dem es 1.067.000 Mark zieht, besonders geschädigt. Auch wir in Sachsen erziehen eine Gemeindefinanzreform, aber vor 1914 kann diese nicht in Kraft treten.

Abg. Heinze (nat.-lib.) schließt sich dem im Interesse sächsischer Kommunen an.

Abg. Gotthein (Soz.): Der bayrische Bundesratsbevollmächtigte hat für die Verweigerung des Otkrois gesprochen. Ende 1914 wird er dieselbe Rede halten. Dresden allein verliert durch die Aufhebung des Otkrois zwei Millionen, also halb so viel wie ganz Bayern. Trotzdem sind wir für Aufhebung des Otkrois. Von einer Preisgabe an Preußen und Wälder kann nicht die Rede sein. Die Wohlhabenden sind viel eher in der Lage, höhere direkte Steuern zu zahlen, als daß sich der arme Mann noch weiter verteuern lassen kann.

Abg. Berner (D. Repl.) befürwortet den Antrag. Als Ausschüsse bin ich an der Annahme des Antrages Böhm lebhaft interessiert. Die Stände meines Wahlkreises wünschen die Annahme des Antrages Böhm.

Abg. Speck (Zentr.): Prinzipiell stehe ich auf dem Standpunkt Hoffmanns. Aber die derzeitige besonders unangünstige Finanzlage der Gemeinden zwingt mich zur Unterstützung des Antrages Böhm. § 18 des Zolltarifgesetzes ist von uns seinerzeit nicht als Ausgleich betrachtet worden.

Herrn Geheimrat Strug: Auch die beteiligten preussischen Gemeinden müßten bei Beilegung des Otkrois die direkten Steuern beträchtlich erhöhen und dabei kommen auch viele wenig leistungsfähige Städte in Betracht. Die preussischen Gemeinden müßten jetzt ihre direkten Steuern ohnehin erhöhen. Ich bitte den Antrag Böhm anzunehmen.

Abg. Baum (Soz.) (Soz.): Für die Minderheit meiner Freunde empfehle ich die Annahme des Kommissionsantrages. Die Kommunen haben Zeit genug gehabt, sich nach Ersatz umzusehen.

Abg. Willebrand (Soz.): Die Herren Regierungsdirektoren erscheinen, wenn Petitionen vorliegen, nur, wenn es sich um ernste Belastung der Arbeiter handelt, sonst nie. Die Gemeinden haben Zeit genug gehabt, sich auf die Beilegung des Otkrois vorzubereiten. War die Aufhebung des Otkrois kein Ausgleich, so war sie Sand in die Augen der Wähler.

Abg. Vender (Zentr.): § 18 des Zolltarifgesetzes war Gewalt gegen die Selbstverwaltung der Kommunen. Ich bin grundsätzlicher Gegner dieses Paragraphen.

Abg. Gotthein (Soz.) wirt dem Abg. Speck Prinzipienlosigkeit vor. Aber das Zentrum war so sehr prinzipienlos und wird es wohl bleiben. Abg. Vender hätte seine Rede vor sieben Jahren halten und seine Freunde für seinen Standpunkt gewinnen sollen.

Inzwischen sind Anträge auf namentliche Abstimmung über den Kommissionsantrag, sowie über den Antrag Böhm eingegangen. Die Abstimmung soll Mittwoch stattfinden.

Nach kurzer weiterer Debatte vertagt sich das Haus.

Das Urteil im Harden-Prozess.

Der Beleidigungs-Prozess des Grafen Kuno v. Moltke gegen Maximilian Harden, dessen erste und zweite Verhandlung unerbötliche Stürme öffentlicher Erregung hervorgerufen haben, ist nunmehr zu Ende geführt worden. Die Verhandlungen dauerten diesmal nur einen Tag. Das Gericht hat darüber erkannt: Der Angeklagte Maximilian Harden wird wegen Verleumdung zu 600 Mk. Geldstrafe verurteilt, an deren Stelle im Nichtbeitrittensfälle für je 15 Mk. ein Tag Gefängnis tritt. Die Kosten des Verfahrens trägt der Angeklagte, einschließlich der dem Nebenkläger erwachsenen Auslagen. Dem Nebenkläger, Erzherzog Grafen Kuno v. Moltke, wird die Publikation (soweit in der „Post“, der „Völkischen Zeitung“ und der „Kreuz-Zeitung“ aufgenommen).

Wandlungen des Glückes.

Roman von Luise Döig.

2] Feiler und leiser knisterte das Feuer im Ofen; dann flackerte es nochmals auf, erst hell, dann schwächer und schwächer, bis es endlich vollkommen erloschen war. Auch in der trauten Stube wurde es stiller. Der Engel des Schlafes berührte die müden Augenlider der alten Frau. Oskar Bredau aber sah noch lange in ernste Nachstuden vertieft beim milden Schein der Lampe.

Das an der Ringstraße gelegene Haus des Großhändlers Warnfeld war ein hohes, mächtiges Gebäude, das im Renaissancestil erbaut, sich von den Palästen des Adels nur dadurch unterschied, daß über dem mächtigen Eingangstür hielt eines kronenartigen Wappens eine glänzende schwarze Marmorplatte prangte, die in leuchtenden Goldbuchstaben den Namen des Besitzers trug.

Das weitläufige Erdgeschoß nahmen die Kontore ein; die beiden Stockwerke aber dienten zum ausschließlichen Gebrauch der Familie. Es war in den späteren Nachmittagstunden. Die mächtigen Bassanobelober brannten bereits und belandeten taghell das von granitnen Säulen getragene Treppenhäus. Kostbares Steinmosaik zierte den Boden, hohe Spiegelreflektoren die Wände. In einem Saal des Hauses befand sich ein von großen Wappensteinen umgebener Springbrunnen, dessen monatliches Plätschern die tiefe Stille, die hier herrschte, unterbrach. Den

Untergrund bildete die breite, von reichgegliedertem Geländer begrenzte Freitreppe, an deren Ende zwei Diener in geschmackvoller Vivree leise plaudernd beieinander standen.

Wöglich verstümmten sie und traten beiseite. Ein alterer Herr kam langsam die Stufen herauf; mit einer tiefen Verbeugung öffnete einer der Diener die Türe der Vorhalle. Der Eintretende war ein großer, starker Mann, mit scharfgeschnittenen Zügen. Ein grauer Spitzbart umrahmte sein gut geformtes Antlitz.

„Ist mein Sohn zu Hause?“ fragte er den Diener, jedes Wort stark betonend.

„Der junge Herr ist vor kurzer Zeit gekommen und befindet sich in seinem Zimmer.“

„Sage ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche und ihn bei mir erwarte.“

Nach diesen Worten wandte sich Herr Warnfeld, denn er war es, nach einer Türe des Seitenganges und schritt durch ein modern eingerichtetes Vorgemach in sein Zimmer.

Diesem Räume war, in des Wortes vollster Bedeutung, entsprechend dem äußern Glanze des Hauses, der Stempel des Reichthums aufgedrückt; denn jeder Gegenstand, den der Blick traf, war geblieben und kostbar. Prächtig gefärbte Möbel, schwere Teppiche und Vorhänge, kostbare Gemälde, all dies sah man hier vereinigt; ja sogar eine wertvolle Waffenkammer hinter der mächtigen Spiegelscheibe eines Kabinetts fehlte nicht.

Herr Warnfeld ging mehrere Male im Gemache auf und nieder, dann trat er zu seinem Schreibtisch, der trotz seiner verschwenderischen äußeren Ausstattung ein Arbeitsstühl im vollen

Sinne des Wortes war; aufgeschlagene Bücher, Papierreste und Zeitungen bedeckten seine breite Platte; auch verschiedene, teils geöffnete, teils geschlossene Briefe lagen da, und daneben stand auf einem kleinen Silbersteller ein Reichtglas, zur Hälfte mit Rotwein gefüllt.

Der Großhändler warf einen Blick auf die dort liegenden Papiere, nahm eines um das andere in die Hand, aber nur, um es sofort, ohne irgend ein Interesse dafür zu zeigen, wieder wegzulegen. Dann aber rollte er einen bequemen Lehnsstuhl in die Nähe des schwarzen Marmorkabinetts, in dem ein hell loderndes Feuer brannte, ließ sich auf der weichen Polsterung nieder und blickte nachdenklich in die prasselnde Glut.

Da ließen sich nahende Schritte hören; die Türe wurde geöffnet, die schwere Portiere zurückgeschlagen, und ein hochgewachsener junger Mann trat in das Zimmer.

Die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn war unleugbar. Ein unverkennbarer Familienzug lag in dem Antlitz heider, und doch war der Gesamteindruck gänzlich verschieden.

Auf dem Antlitz des Großhändlers lag kalte, leidenschaftslose Ruhe. Die Augen blickten so scharf und durchdringend, als seien sie gewohnt, alles, was ihnen nahe, bis in die innerste Tiefe zu durchschauen; seine Haltung erschien ernst und gemessen. Sein kurzgeschneitens Haar war bereits ergaun. Das volle, kastanienbraune Haar des Sohnes dagegen war leicht gelockt, das Auge aber blickte matt und sein ganzes Wesen verriet eine gewisse Ermüdung.

Mit artigem Grusse trat er seinem Vater entgegen. „Du hast gewünscht, Papa —“

„Ja, Leo“, entgegnete jener, „ich wollte wieder einmal ernsthaft mit dir sprechen. Komm, setz dich neben mich und beantworte mir einige Fragen.“

Der junge Mann gehorchte der Aufforderung, nahm einen Stuhl und ließ sich gleichfalls am lodernen Kaminfeuer nieder.

„Nun, Papa?“

„Vor allem sage mir, Leo, wie bringst du den ganzen Tag zu?“

Überrascht sah der junge Mann auf.

„Das ist denn doch eine etwas sonderbare Frage“, erwiderte er, eine leichte Verlegenheit im Ton vernehmend, „du weißt doch sehr gut, Papa, was gewöhnlich ein junger Mann in meiner Lebensstellung tut. Ich glaube nicht, daß ich dir in dieser Hinsicht etwas Neues sagen kann.“

„Und doch interessiert es mich, gerade aus deinem Munde zu hören, wie du deine Zeit einsteilst?“

„Nun, das kann ich dir schon sagen. Ich habe einen großen Bekanntenkreis, bin bei vielen Vereinen, besuche die Klubs, die Rennbahn, abends das Theater, den Circus oder einen Konzertsaal. Da bleibt mir kaum Zeit, einen Spaziergang zu machen oder auszureiten. Du siehst, Papa, daß ich genügend beschäftigt bin.“

„So, das ist alles, was du tust?“ fragte nochmals der Großhändler.

„Genügt dir mein Bericht noch immer nicht, soll ich vielleicht jeden meiner Schritte, Stunde für Stunde anführen?“